Genauso selbstverständlich wie die technischen Wissenschaften erscheint es, daß der Mensch die Welt und alles, was darauf lebt, kennen und erkennen muß; in einem Zeitalter, das von der Reiselust bestimmt wird, wird ernstlich niemand in Frage stellen, daß junge Menschen bürokratisch ausgebildet werden müssen, in einer Zeit, die in so großen Tönen von Völkerverständigung und Frieden redet, gehört es wohl zur Selbstverständlichkeit, daß man Kenntnisse über diese Völker und deren Länder besitzt.

Die Medizin stellt uns fast jeden Tag vor neue überraschende Ergebnisse: Gewinnung eines Serums aus tierischen Stoffen, neue Heilmittel der Pflanzenwelt entnommen, Organverpflanzungen usw. Die Naturwissenschaft ist damit zum täglichen Brot der Moderne geworden. Wer könnte sonst über Umweltschutz und Gesundwerden ernstlich reden wollen, wie sollte man über Meliorisierungsarbeiten und Saatgutverbesserung, über Gesunderhalten des Wassers und Luftverschmutzung reden können, wenn die naturgeschichtlichen Voraussetzungen nicht gegeben sind.

Das alles versucht die Schule von heute zu bieten. Was sie aber noch nicht bieten kann, das ist das Vertrautwerden mit der Welt des Computers und der Automation, das ist der Einblick in die Rechenzentren und großen Forschungslaboratorien der Erde. Was sie nur in ganz beschränktem Ausmaß zu bieten vermag, das ist die technische Fertigkeit von der Schreibmaschine bis zum Lenkrad. Eine ihrer ureigensten Aufgaben, die sie sich zu lösen bemüht, die sie aber selbst dann, wenn sie alle Kräfte einsetzt, nur am Rande streifen kann, das ist das Wissen des Menschen über sich selbst, das ist die Frage nach dem Werden der Persönlichkeit und dem Erringen des Glücks, das ist die Frage nach der Bewältigung des Eigenlebens und des ungeheuren Fortschrittes und das ist die berechtigte Frage, die jeder Mensch zu stellen hat — die Frage nach dem Sinn des Lebens. — Nur wer am Ende seiner Schulzeit sagen kann, daß er zumindest weiß, wo er die Möglichkeit hat, sich zu orientieren, wo er die Kraft finden kann zu bestehen, wie er voraussichtlich sein Leben fruchtbringend gestaltet, der ist nicht umsonst bei uns gewesen.

Hofrat Dr. Wilhelm Morawietz

Gottfried Löwigt

Ein Beitrag zur Geschichte des Handwerks im 19. Jahrhundert

Die Quellen zur Geschichte des Handwerks fließen nur spärlich. Dieser Tatsache liegen verschiedene Ursachen zugrunde. Die Aufhebung der Zunftladen im Laufe des 19. Jahrhunderts brachte es mit sich, daß alle bisher geführten Bücher und Verzeichnisse wertlos und — bestenfalls! — von privater Seite aufgehoben wurden, dann vielleicht sogar sorgfältig verwahrt[1]. Im Laufe der Generationen geht vieles verloren, wird bewußt vernichtet, weil man seinen Wert nicht erkennt oder es als unerheblich betrachtet. Beengte Wohnverhältnisse spielen dabei eine Rolle oder einfach die Lebenseinstellung: „in der Gegenwart leben, nicht in der Vergangenheit“, wobei natürlich keine Einstellung zum Bewahren, Pflegen und Überliefern zu erwarten ist.

Zum anderen kommt, daß das Material verstreut liegt. Das Archiv der Stadt Wien verwahrt Etliches, das Allgemeine Verwaltungsarchiv und das Niederösterreichische Statthaltereiarchiv[2]. Umfangreiche Bestände sind — für unsere Untersuchung

— in der Wiener Tischlerinnung zu finden. Leider fehlt es dieser Genossenschaft an geschulten Kräften, die die Archivalien sichten, aufarbeiten und katalogisieren könnten. Wahrscheinlich wäre ein Archivar bei einer Innung nicht ausgelastet, doch es müßte doch die Möglichkeit bestehen, einen Fachmann in mehreren Gremien zu beschäftigen.

Bedenkt man also die Quellenlage, verwundert es nicht, daß Veröffentlichungen über die Geschichte des Handwerkes selten sind, wenn auch einzelne Publikationen vorliegen[3].

Unsere Arbeit will nun einen Beitrag zur Geschichte des Handwerkes liefern, einen Beitrag, der mithelfen soll, die Lücke zu schließen. Dabei wird eine Person in den Mittelpunkt des historischen Geschehens gestellt, ein befugter Tischler, dessen Wirken sich vom Vormärz bis in die Zeit der Gewerbefreiheit erstreckt. Mit der Gestalt des Johann Gottfried Leopold Löwigt aus Dessau werden uns aber eine ganze Reihe Probleme vor Augen geführt, die an dieser Stelle allerdings nur aufgerissen werden können.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zerfielen die anhaltischen Lande in die drei Herzogtümer Dessau, von dem später die Einigung ausgehen sollte, Bernburg und Köthen. Dessau selbst bestand aus sechs getrennten Landesteilen, die zusammen rund 800 Quadratkilometer umfaßten. Wenn man für das beginnende 19. Jahrhundert die Einwohnerzahl mit etwa 50.000 annimmt — wovon vielleicht 15 Prozent in der Hauptstadt ansässig waren —, so ist das sicherlich zu hoch gegriffen[4].

Den Mittelpunkt der Hauptstadt Dessau bildete das Schloß, um das sich die Stadt mit ihren drei Vorstädten gruppierte. Als Sitz des herzoglichen Hofes und der Landesbehörden bildete Dessau, das die beiden anderen Residenzen in den Schatten stellte, einen Anziehungpunkt für einen weiten Umkreis. Auch die Bewohner der beiden Nachbarländer Preußen und Sachsen, deren Hauptstädte weit entfernt lagen, zog es in die Residenz an der Mulde.

Was Wunder, wenn der fünfundzwanzigjährige Benjamin Löwigt aus Oranienbaum, der wie sein Vater und Großvater das Maurerhandwerk erlernt hatte, sich aber als Tabakspinner und Branntweinbrenner betätigte, im Jahre 1780 dem Ruf des Dessauer Tabakfabrikanten Bramigk folgte[5]! Er muß ein fleißiger Mann gewesen sein, unser Benjamin Löwigt, denn knapp ein Jahr nach seiner Hochzeit mit der Schmiedemeisterstochter Marie Sophie Walther aus Lausigk in Anhalt erwirbt er — 1786 — in Dessau ein Haus, das er im Jahre 1800 abreißen läßt, um an der gleichen Stelle einen Neubau zu errichten. Wir dürfen annehmen, daß sich Benjamin Löwigt selbständig gemacht hatte; schon deshalb, weil ihn die Geburtsurkunde seines Sohnes Johann Gottfried Leopold als Bürger und Branntweinbrenner ausweist. Und in der Tat, der Neubau des Hauses und der Erwerb eines Gartens am Schwarzen Teich an der Stadtmauer bringt einen Hauch bürgerlicher Wohlhabenheit und Behaglichkeit mit sich, wie wir sie aus Goethes Kindheitserinnerungen im 1. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ oder — noch besser in die Zeit passend — vom Beginn des Gesanges „Euterpe“ aus „Hermann und Dorothea“ her kennen.

Es schien, als wolle man das Donnergrollen vom Westen her nicht vernehmen. Auch das Handwerk hatte noch seinen „goldenen Boden“. Bis in die dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts erhielt es sich in seiner Art und Ausdehnung fast vollständig, indem der Handwerker nur zu manchen Arbeiten im Haus geholt wird oder auf Bestellung arbeitete[6]. Noch verfolgten die Zünfte ihre Ziele: Ausreichendes Einkommen für jeden Meister, Ausschaltung des Konkurrenzkampfes und Erzeugung von Qualitätswaren[7]. Aber die Verhältnisse hatten sich im Laufe der Jahrhunderte geändert. Schon zwei Menschenalter vorher wurde auf dem Reichstag zu Regensburg (1731) der

Reichsschluß zur Abstellung der Unordnung und der Mißstände bei den Handwerkern getroffen, der allerdings, um wirksam zu werden, der Landesgesetzgebung bedurfte[8]. Schon also glomm und gloste es. Der nächste Windstoß setzte das jahrhundertealte und — wie man glaubte — feste Gebäude in Brand. Doch kehren wir noch einmal in das stille und verträumte Dessau zurück, denn noch war der Korse auf seinen Europazügen nicht dorthin gekommen.

Am 1. Juni 1801, also gerade zu dem Zeitpunkt, da man das neue Haus in der Schustergasse beziehen konnte, wird unserem Ehepaar ein Sohn geboren und am 4. Juni in St. Johannis auf den Namen Johann Gottfried Leopold getauft. Nach evangelischem Brauch bekommt er drei Paten, alle dem Bürgerstand entstammend: einen Schlossermeister, einen Tabakhändler und die Gattin eines Posamentiermeisters.

Über die Kindheit und Jugend Gottfried Löwigts — wieder entspricht es protestantischer Sitte, den zweiten Vornamen als Rufnamen zu verwenden —, wissen wir nichts; auch nichts über seine handwerkliche Ausbildung, wo er lernte und bei welchem Meister[9]. Sicherlich aber legte er zwischen 1818 und 1820 die Gesellenprüfung ab, denn die Lehrzeit, die frühestens mit dem 14. Lebensjahr beginnen durfte, konnte — das war lokal verschieden — bis zu sechs Jahren dauern[10].

Die Napoleonische Zeit, die Dessau im Feldzug gegen Preußen 1806/07 berührt hatte, die Befreiungskriege, in deren Verlauf die Nordarmee und die Schlesische Armee durch Anhalt zogen, waren vorbei. Verrauscht war der Wiener Kongreß, der Liberalismus zeigte sich in seinen Anfängen, der Nationalismus flackerte auf. Der Welle nationaler Begeisterung nach dem Wiener Kongreß wurde von Preußen, das zur verfassungsmäßigen Ausgestaltung so gut wie nichts tat, in wirtschaftspolitischer Hinsicht Rechnung getragen, indem es für einen „Zollbund", wie ihn Friedrich List nennt, eintrat. 1818 wurden die Verhandlungen begonnen; ein Jahr später unterzeichnete das thüringische Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen das Abkommen[11]. Im folgenden Jahrzehnt aber schien das Bemühen Preußens am Widerstand zweier Gruppen zu scheitern: Sachsen mit den thüringischen Staaten (außer Schwarzburg-Sondershausen) auf der einen, die süddeutschen Staaten auf der anderen Seite. Nicht zu Unrecht füchteten diese Staaten, daß Preußen außer den wirtschaftlichen auch politische Ziele verfolgte, wenn Bechtel auch glaubt, dies verneinen zu müssen[12]. Selbst die Bemerkung des ersten Großherzogs von Sachsenweimar, Karl August, des Freundes Goethes, daß die Befreiung des Handels die unerläßliche Bedingung der Einheit sei, konnte an dem Widerstand der mittel- und süddeutschen Staaten nichts ändern. Man fürchtete auch um Wege- und Geleitgelder; und Sachsen konnte das Jahr 1815 nicht vergessen. „Thüringen und Sachsen lagen als eine für den Durchgangshandel schwer überbrückbare Barre zwischen Preußen und Süddeutschland[13]." Es schien zwar, daß nach dem Anschluß Hessen-Darmstadts an den Zollverband eine Bresche geschlagen sei, weshalb auch — und das geht uns besonders an — Anhalt-Dessau und Anhalt-Köthen, nebst Schwarzburg-Rudolstadt, alle weitgehend von preußischem Staatsgebiet umschlossen, dem Wirtschaftsbündnis beitraten[14]. Das kommende Jahrzehnt brachte jedoch, nicht zuletzt unter dem Eindruck der Julirevolution, eine weitgehende Einigung. Das Handwerk war von dieser Entwicklung nicht unbeträchtlich in Mitleidenschaft gezogen worden.

In diese Zeit fallen die Wanderjahre Gottfried Löwigts, der 1822 seine Heimatstadt verließ. Er verfolgte eine geregelte Berufslaufbahn: Aufdingung und Lehrzeit, Freispruch, Wanderzeit und — doch soweit war es noch nicht, und es sollte auch anders kommen — das Meisterstück. Sechs Jahre Wanderschaft, worüber wir unterrichtet sind, lagen nun vor dem Dessauer Tischlergesellen.

Ursprünglich war das Gesellenwandern an sich ein Zeichen von Angebot und Nachfrage, doch zeigte sich dabei bald das Streben nach Vervollkommnung und Qualität. Schwierigkeiten ergaben sich jedoch, wenn der wandernde Geselle erkrankte oder keine Arbeit fand[15]. Dann aber nahmen sich, besonders bei den Tischlern, die Zünfte der Gesellen an, sie begruben sie im Falle des Todes sogar feierlich[16]. Es überrascht daher nicht, wenn Gesellen recht selten verheiratet waren, denn es war für den Wandernden nicht einfach, sich niederzulassen und einen Hausstand zu gründen[17].

Die Zeit der Umschickmeister, die das alleinige Recht der Arbeitsvermittlung hatten, war allerdings schon vorbei. Seit dem 18. Jahrhundert bereits durften sich die Gesellen selbst Arbeit suchen, mußten allerdings, wenn sie keine fanden, innerhalb von drei Tagen weiterwandern[18]. Es gab für fast alle Berufe seit dem 16. Jahrhundert den Wanderzwang, der neben seinen ideellen Forderungen auch noch einen Hintergedanken hatte: Die Erlangung der Meisterschaft sollte erschwert werden. Deswegen steigerte man im 16. und 17. Jahrhundert die Zahl der Wanderjahre immer mehr. Die Wanderzeit war in den einzelnen Berufen verschieden lang und erstreckte sich über einen Zeitraum von einem Jahr bei den Fleischhauern, bis zu zehn Jahren bei den Rauchfangkehrern. Doch ist sie auch innerhalb des gleichen Gewerbes lokal verschieden[19].

Über das Wandern gibt es sehr wenige Quellen[20], so daß ein Notizbüchlein Gottfried Löwigts recht wesentlich erscheint. Wanderbücher wurden amtlicherseits erst im Laufe der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts eingeführt — in Österreich 1827 —, und auch daraus läßt sich in der Regel nur der Weg eines Gesellen von einem Arbeitsplatz zum anderen verfolgen[21]. Aus den Zuschickprotokollen in der Wiener Tischlerinnung[22] ist zu entnehmen, daß zahlreiche Gesellen aus Nord- und Mitteldeutschland nach Wien zuwanderten, also eine rege Verbindung zwischen Nord- und Süddeutschland bestand[23].

Uns liegt das — allerdings nicht amtliche — Wanderbuch, besser vielleicht Notizbuch des Tischlergesellen Gottfried Löwigt vor, ein schmales, grünes Heft mit roter Lederschlaufe, 14,5 cm mal 8 cm, sieben Bogen stark. Etliche der 28 Seiten sind leer, wobei auf umfangreiche Radierungen zu schließen ist, manche sind in späterer Zeit von Kinderhand bekritzelt. Auch einige Namen und Anschriften sind zu finden[24].

Auf der ersten stoßen wir auf wichtige Eintragungen: Friedrich Schwarz, Propst, am 7ten Mai 1822 — Gewittmett von deinen Unglücklichen Bruder Friedrich Löwigt, Deßau den 7t May 1822 — Gottlieb Pempel, Deßau den 7tn May 1822. Auf der letzten Seite ist von der Hand des Sohnes unseres Gesellen darauf verwiesen, daß sein Vater am 7. Mai Dessau verließ. Doch wir dürfen wohl annehmen, daß die Abreise erst am 8. Mai erfolgte und am Tage vorher sich der Propst Schwarz, der Bruder und Gottlieb Pempel, bei dem es sich u. U. um den Meister Gottfried Löwigts handeln könnte, zur Erinnerung eintrugen. Für gewöhnlich begann die Wanderung zu Ostern oder Pfingsten[25]; Gottfried Löwigt verließ seine Vaterstadt tatsächlich am Mittwoch vor Pfingsten.

Eine Merkwürdigkeit sei am Rande vermerkt: Am 7. Mai, am Vorabend der Abreise, ist nach protestantischem Kalender der Namenstag „Gottfried", der wohl evangelischer Sitte gemäß nicht gefeiert wird. Ob dieses Datum auf den Wanderbeginn Einfluß hatte?

Der Weg führte Gottfried Löwigt durch die preußischen Provinzen Sachsen und Brandenburg nach Berlin. Von dort brach der Geselle nach Westen auf, übersetzte bei Magdeburg die Elbe und betrat bei Helmstedt das Herzogtum Braunschweig. Über

dessen gleichnamige Hauptstadt reiste er nach Hannover, der Hauptstadt des Königsreiches gleichen Namens weiter, wandte sich dann nach Süden, wobei er noch einmal Braunschweig durchqueren mußte, und landete schließlich, über Göttingen wandernd, in Kassel, der Hauptstadt des Kurfürstentums Hessen. Die folgende Route nach Osten wurde in Heiligenstadt aufgegeben; wieder ging es über Göttingen nach Norden. Erst in Northeim schlug er dann jene Richtung ein, die wieder in die Heimat wies. Am Süd- und Ostrande des Harzes ging es nach Ascherleben und Halle, worauf er seine Schritte nach Dessau lenkte.

Auf der zweiten Seite unseres Notizbüchleins lesen wir eine Eintragung, die uns verhilft, diese Reise zu datieren: Wilhelm Walter gebürtig aus Lausigk d. 2ten August 1824 Ich dein guter Freund. Nun wissen wir, daß der Familienname Walter der Mädchenname der Mutter unseres Wanderers war. Sie stammt aus Lausigk, das etwa 15 Kilometer südwestlich von Dessau liegt. Wir werden in der Annahme nicht fehl gehen, daß Gottfried Löwigt im August 1824 einen seiner Verwandten in Lausigk besuchte, auch wenn er den Ort nicht in sein Büchlein eintrug, bevor er nach Dessau zurückging. 30 Ortsnamen führt der wandernde Geselle an; und wenn wir die zurückgelegten Wegstrecken zusammenzählen, so kommen wir auf eine Gesamtlänge von rund 900 Kilometer. Das ergibt einen Durchschnitt von 30 Kilometer von Ort zu Ort, wobei 60 Prozent der angegebenen Zwischenstrecken rund 20 bis 30 Kilometer lang sind und nur etwa 10 Prozent unter 20 Kilometer liegen. Ob und wie lange sich Löwigt in den einzelnen Städten zur Arbeit aufgehalten hat, ist aus den Eintragungen nicht zu ersehen.

Unser Tischlergeselle muß Dessau bald wieder verlassen haben, ja es scheint, als ob er die Stadt nur als Zwischenstation betrachtete, worauf wir noch zurückkommen werden, denn im Jahre 1828 traf er in Wien ein. Die zweite Wanderung, die in Wien endete, führte ihn über Leipzig, Meißen und Dresden in das böhmische Peterswalde und weiter über Teplitz wieder nach Norden nach Tetschen, von wo Löwigt geradewegs über Prag, Časlau, Iglau und Znaim den Weg nach Wien einschlug. Diesmal umfaßte der Reiseweg 24 Stationen auf rund 600 Kilometer, was wiederum einen Durchschnitt von 30 Kilometer ergibt. Die Strecken zwischen 20 und 30 Kilometer machen rund 50 Prozent aus, während die zweite Hälfte sich ziemlich gleichmäßig zwischen oben und unten verteilt.

Wir sagten oben, daß die zweite Reise ziemlich rasch an die erste angeschlossen wurde, denn die Aufzählung der Orte reißt in Dessau nicht ab. Es ist also zu lesen: ... Halle-Zerbig (= Zörbig)-Deßau-Tehlitsch(= Delitz) ... Zwei Eintragungen in dem Büchlein verdienen aber noch unsere Beachtung. Auf der letzten Seite ist zu lesen: Feleisen Nummer 117 am 28ten April 1830; auf Seite 18 ist — unabhängig von den beiden anderen Wanderrouten, die gegebenenfalls als eine betrachtet werden können, ein Reiseweg durch das Weinviertel vermerkt: Groß-Rußbach—Oberkreuzstetten—Niederkreuzstetten—Haugsdorf—Ulrichskirchen—Wolkersdorf—Stammersdorf (in moderne Rechtschreibung gesetzt). Wahrscheinlich hat es Gottfried Löwigt im Jahre 1830 noch einmal hinausgetrieben. Er ist aber bald wieder nach Wien zurückgekehrt. Urkundenmäßig ist unsere Annahme nicht zu belegen. Es könnte auch möglich sein, daß er sich von Korneuburg zuerst in das Weinviertel wandte, bevor er nach Wien ging; die Topographie spräche dafür, wenn auch auf Korneuburg unmittelbar Wien eingetragen ist. Und auch die Nummer des Felleisens mit der Datumsangabe hinge dann in der Luft.

Im Jahre 1828, am 28. Mai, traf Johann Gottfried Leopold Löwigt in Wien ein und nahm bei Anton Hufnagl Arbeit[26]. Wie bereits erwähnt, war die Einwanderung

Nord- und Mitteldeutscher nicht selten, wenn sie auch seit Auflösung des Reiches in ständigem Abnehmen war. Trotzdem verlor die Donaumetropole nicht ihre Anziehungskraft[27]. Daß die Schaffung des Kaisertums Österreich dazu beigetragen haben soll, wie Till annimmt[28], überzeugt nicht; Zentrum des Habsburgerreiches war Wien ja seit eh und je.

Möglicherweise gehörte unser Dessauer zu jenen, die mit Absicht ihre Heimat verließen. Es mag ihm auf seinem Weg durch Nord- und Mitteldeutschland der Gedanke dazu gekommen sein. So ist er vielleicht noch einmal nach Dessau zurück, holte sich sein bescheidenes Erbteil — zu großem Vermögen hat es der bereits 1814 verstorbene Vater sicherlich nicht gebracht — und zog nach Wien. Manche Gründe mögen für diesen Entschluß gesprochen haben: Hohe Steuern, mangelnde Verdienstmöglichkeiten und anderes mehr. „Das erzeugt immer, verschärft durch das Elend der Kleinstaatlichkeit und territorialen Zerrissenheit, in den bäuerlichen und von ihnen abhängigen Kreisen ... des städtischen Handwerkertums jene Mißstimmung und jenen Notstand, der auch durchaus nicht leichtfertige Menschen bewog, ihre Heimat zu verlassen und in die Fremde zu ziehen[28a]."

Die fremden Einwanderer sind ein wichtiges Element in der Wiener Bevölkerung, deren Herkunft leider wenig erforscht ist[29]. Interessant — wenn auch hier nur als Randbemerkung anzuführen — ist die Tatsache, daß während des industriellen Zeitalters viele der bedeutendsten Unternehmer eingewanderte Protestanten waren, die ganz zu Österreichern wurden[30].

Gottfried Löwigt wechselte in den folgenden Jahren mehrmals seinen Arbeitsplatz: 1828 finden wir ihn bei Franz Steindörfer und Karl Angerer, 1829 bei Johann (Kr)ifer. Dann scheint der Name Löwigts nicht mehr auf, was insoferne merkwürdig ist, da doch sehr viel für eine Wanderung durch das Weinviertel spricht; außerdem ist es wenig wahrscheinlich, daß er bis zu seiner Gewerbebefugnis nicht auch bei anderen Meistern gearbeitet haben soll. Der Fehler ist in der Aktenführung zu suchen.

Im März 1837 wurde den in der Rossau 52, im Haus „Zum weißen Wolfen"[31] wohnenden Tischlergesellen die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen; einen Monat später leistete er den Untertaneneid[32]. Voraussetzung für den Erwerb des Heimatrechtes war unter anderem zehnjährige Seßhaftigkeit[33], was für den Anhalter — fast; wir sind in Österreich — zutrifft. Einige Monate später heiratete der Sechsunddreißigjährige die katholische Arbeiterin Josepha Woitech (geboren 1811) aus Mähren. Sicherlich war das Ansuchen um Verleihung der Staatsbürgerschaft auch vom Heiratswillen diktiert worden. Die Ehe wurde in der katholischen Pfarre Gumpendorf nach katholischem Ritus geschlossen, denn wäre das katholische Pfarramt nur Matrikelamt gewesen, müßte in der zuständigen evangelischen Pfarre, das ist in unserem Falle die (Innere) Stadt, unter gleichem oder naheliegendem Datum die Trauung vermerkt sein, was nicht der Fall ist[34]. Gottfried Löwigt mußte aber einen Revers unterschrieben haben, demzufolge die Mädchen aus dieser Ehe katholisch zu taufen waren. Die Unterzeichnung dieses Reverses geht auf ein Hofdekret zurück, das aus dem Toleranzpatent Joseph II. erflossen ist[35].

Im Jahre 1843 wohnte Löwigt im Haus „Zur Mariahilf"[36] am Strozzigrund und suchte dort um eine Gewerbebefugnis an, die ihm am 14. Juli erteilt wurde[37]. Damit trat der Dessauer Tischlergeselle in die Reihe der Wiener befugten Tischler.

Dem österreichischen Handwerk wurden 1732 durch die Generalhandwerkordnung neue Richtlinien gegeben. Joseph II. ging noch Schritte weiter und schuf die Zentralen Kommerzbehörden, die jedoch zum größten Teil — wenigstens der Form nach — von

Leopold II. aufgehoben wurden[38]. Trotz dieser Verfügung bleiben die meisten der josephinischen Reformen bestehen, wenn auch von nun an das Gewerbewesen durch Regierungsdekrete, Zirkulare, Hofresolutionen und Verordnungen geregelt wurde[39]. Es mag vielleicht ein wenig scharf formuliert sein, wenn Endres und Otruba[40] meinen, daß es sich bei diesen Maßnahmen um Provisorien, Halbheiten und Schlamperei handelte, doch wurde, da von Staats wegen keine Reformen zu erwarten waren, 1839 der niederösterreichische Gewerbeverein gegründet.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zeichnete sich auf wirtschafts- und sozialpolitischem Gebiet dadurch aus, daß man um Aufhebung der Realgewerbe kämpfte[41]. Nachdem in Preußen durch mehrere Edikte (1806/08/10) die Gewerbefreiheit verkündet und der Zunftzwang aufgehoben worden war und diese Regelungen auch nach den Befreiungskriegen in Kraft blieben, wobei aber in den neu- und wiedergewonnenen Landesteilen die alte Zunftordnung bestehen blieb[42], dachte man 1827 und 1832 in Österreich daran, die Zünfte aufzuheben, schreckte aber aus sozialen Erwägungen zurück[43].

Die Berechtigung zur Ausübung eines Gewerbes wurde auf Grund des bei der Zunft erworbenen Meisterrechtes verliehen; der Geselle hatte vorher sein Meisterstück zu verfertigen[44]. Die Zünfte aber waren bei der Vergabe des Meisterrechtes sehr sparsam, weshalb man seit 1725 unter Umgehung der Zünfte sogenannte „Schutzdekrete" verlieh, die zur Ausübung eines Gewerbes ohne Zunftberechtigung berechtigten; man nannte die Leute „Befugte". Diese Befugten waren nicht an die Zunftvorschriften gebunden, konnten daher so viele Arbeiter einstellen, wie sie wollten, sie konnten neue Werkzeuge versuchen und die Rohstoffe dort kaufen, wo sie am billigsten waren[45]. In einem Protokoll aus dem Jahre 1814 werden die Befugten „Individuen eines nicht auf den Lokalbedarf beschränkten Kommerzialgewerbes" genannt[46]. Die Befugten gingen aus den sogenannten „Hofbefreiten" hervor, die — wie der Name sagt — für den Hof arbeiteten und dem Hofmarschallamt unterstanden[47], während später die Befugten, die ja einer staatlichen Erlaubnis bedurften, im Gegensatz zu den bürgerlichen Meistern der staatlichen Gewerbeaufsicht unterstanden[48], aber schon seit dem 17. Jahrhundert Gesellen halten und Lehrlinge ausbilden durften[49].

Die starke Zunahme der Befugten zeigt, daß das Gewerbe im Abstieg begriffen war[50].

Hatten sich schon früher verschiedene Teilbereiche des Handwerkes als freie Berufe selbständig gemacht, waren nun die Befugten immer häufiger zur Anfertigung bestimmter Warengattungen übergegangen, worunter natürlich die Lehrlingsausbildung litt[51].

Gottfried Löwigt hatte im Jahre 1845 noch nicht das Recht, Lehrlinge auszubilden[52]. Es muß ihm jedoch 1846 zugestanden worden sein, denn für 1847 ist es belegt[53]. Während der 22 Jahre, da er sein Gewerbe ausübte, beschäftigte er jedoch nur drei Lehrlinge (1846, 1850, 1851), die eine Lehrzeit von vier Jahren hatten[54].

Der Kampf um das mittelständische Gewerbe schien zeitweise aussichtslos zu sein, denn noch war die Funktion des Ergänzungs- und Zulieferungsgewerbes sehr bescheiden. Allerdings schließt die Wirtschaftswissenschaft heute aus, daß die Konkurrenz zwischen Kleinen und Großen stets zugunsten der Großen entschieden werden muß[54a].

Gottfried Löwigt hatte sich als Galanterietischler spezialisiert, nachdem er vor 1860 nach Altlerchenfeld 76 ins Haus „Zum weißen Ochsen"[55] und im Jahre 1860 in das Haus „Zu den drei Pomeranzen" in der Neustiftgasse 50[56], übersiedelt war.

Als Galanterietischler arbeitete Löwigt als Zubringer für die Vergolder[57]. Zwar hatte die Mehrzahl der Meister noch ihr Auskommen, doch viele wahrten als Heimarbeiter nur mehr den Schein der Selbständigkeit und Unabhängigkeit[58]. Die wirtschaftlichen Grundlagen des Kleinbürgertums begannen zu schwanken, wenn auch der gute Handwerker noch sehr gefragt war[59]. Das Handwerk, so drückt Endres es aus, wird auf einen „Nebenschauplatz" des Wirtschaftslebens verdrängt[60]. Es kann nicht Aufgabe unserer Arbeit sein, die Auswirkungen der Industriellen Revolution zu umreißen, doch möge festgestellt werden, daß der Schock, den der Einbruch des Industrialismus auslöste, weitreichende Wirkung hatte. Es kam — wie Nitsche richtig feststellt[61] — zu einer Anbetung der Größe, zum Verlust der Ehrfurcht vor dem Kleinen[62], zu einer Vergötzung der Großindustrie. „Es ist die größte geistige Sünde der letzten 100 Jahre[63]." Die Ordnung des Gewerbewesens war überall schwierig, denn die Gesellen begrüßten die Gewerbefreiheit, die Meister beklagten den Verlust alter Vorrechte[64]. Mit Recht behauptet deshalb Nitsche, daß die sozialen Probleme des Gewerbes zu den ältesten der Industriegesellschaft gehören[65]. Die befugten Tischler hatten schon 1816 ein Witweninstitut eingerichtet[66], die Fürsorgeeinrichtungen der Zünfte reichten viel weiter zurück. Die Fürsorge für die Gesellen, die wohl vorhanden war, ließ manche Wünsche offen[67].

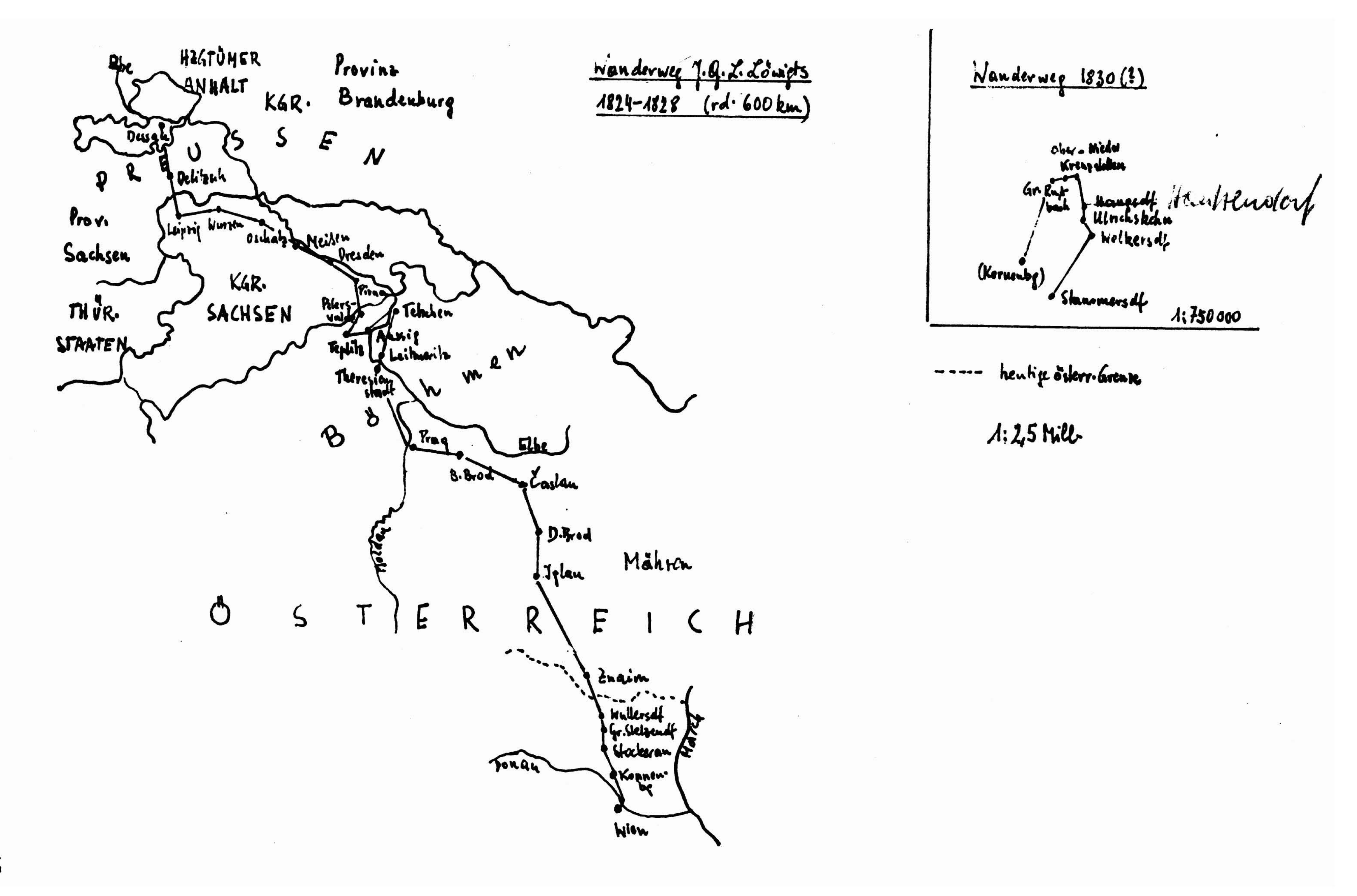
Das Patent vom Jahre 1859 brachte Österreich die Gewerbefreiheit, die deutschen Länder waren schon in den Jahren 1825 bis 1840 vorangegangen[68]. Damit waren die kleinen Meister empfindlich geschwächt, denn jedermann legte die Gewerbefreiheit in seinem Sinne aus. Elemente drängten sich zum Gewerbe, die dem Tischlerstand zu großem Schaden gereichten[69]. Alles in allem — die Verhältnisse im allgemeinen und im besonderen mögen Gottfried Löwigt bewogen haben, im Alter von 64 Jahren und nach zweiundzwanzigjähriger Tätigkeit im Jahre 1865 das Gewerbe zurückzulegen[70]. Seine Werkstätte übernimmt Franz Wesely aus Hernals, der bei Leopold Löwigt, dem Bruder Gottfrieds, der gleichzeitig in Wien als befugter Tischler tätig war und in hohem Alter nach Dessau zurückreiste, gelernt hatte[71]. Gottfried Löwigt zieht mit seiner Gattin — die Kinder sind schon aus dem Haus — nach Schottenfeld, in die Kaiserstraße 34, und führt das Leben eines sehr bescheidenen Kleinbürgers. Er stirbt im Jahre 1871 im Allgemeinen Krankenhaus und wird auf dem evangelischen Friedhof in Matzleinsdorf begraben.

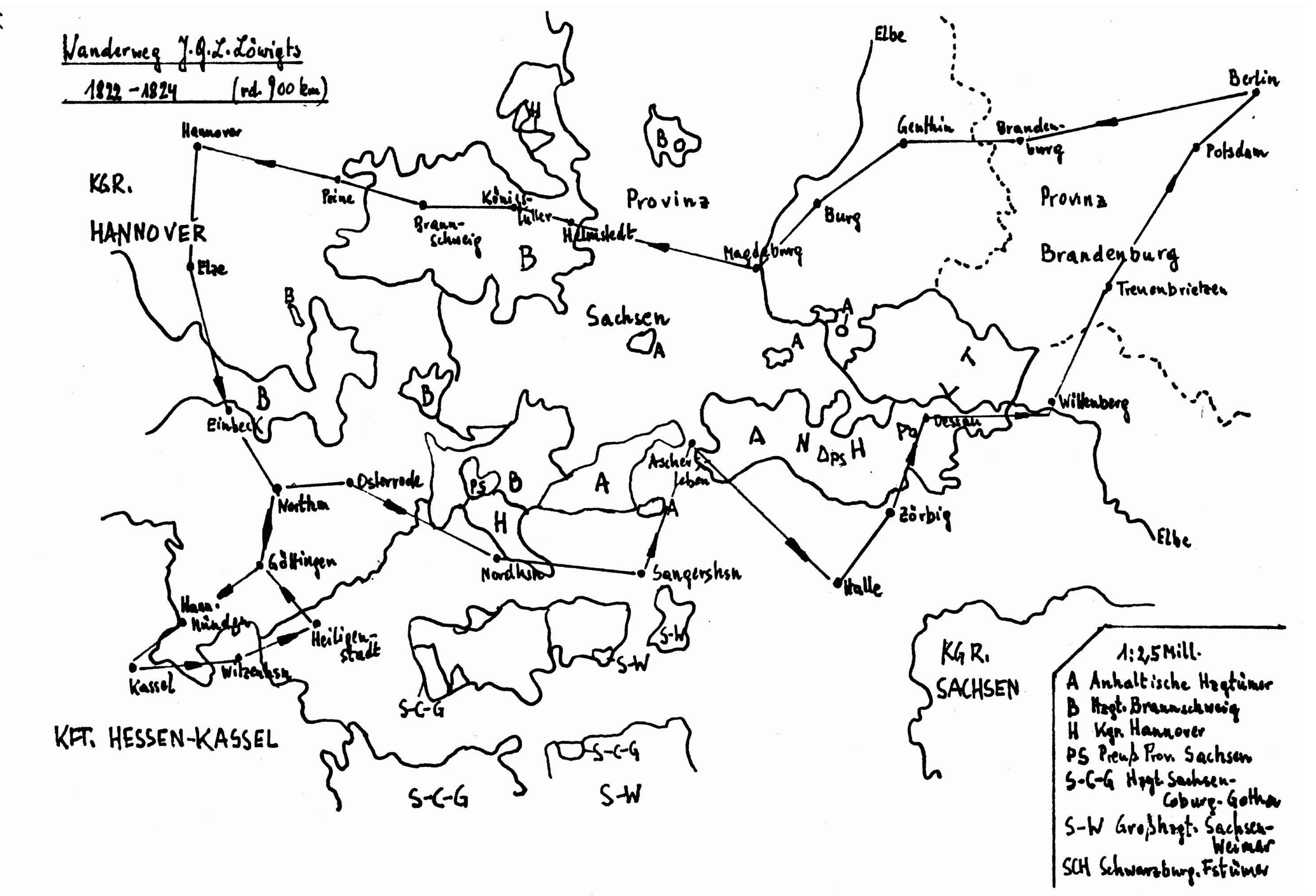
Seine Frau verarmt gänzlich. Sie wechselt die Wohnung und ist in verschiedenen Armenhäusern untergebracht. Zwanzig Jahre nach dem Tode ihres Mannes stirbt sie.

Die Zusammenarbeit mit Vergoldern hatte es mit sich gebracht, daß ein Sohn Gottfried Löwigts (Johann Leopold Gottfried, geboren 1844) dieses Gewerbe erlernte, es aber nicht mehr zur Meisterschaft brachte. Mit ihm begann die Proletarisierung[72] der Nachfahren, die in männlicher Linie ausgestorben sind.

Noch eine Randbemerkung sei gestattet: Das evangelische Glaubensbekenntnis unserer Dessauer Tischler, der eine Katholikin in katholischer Ehe geheiratet hatte, vererbte sich über die Frauen weiter, so daß von den Nachfahren ganze Familien Protestanten sind.

Wir haben versucht, die Gestalt Johann Gottfried Leopold Löwigts in die Geschichte zu stellen, an ihr das historische Geschehen zu verdeutlichen. Uns scheint das ein gutes Beispiel zu sein für das Zusammenklingen verschiedener Zweige der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften. So lebt Geschichte.


Wanderweg J.G.L. Löwigts
1824–1828 (rd. 600 km)
HZGTÜMER ANHALT
Provinz Brandenburg
KGR.
P R E U S S E N
Elbe
Dessau
Delitzsch
Prov. Sachsen
Leipzig
Wurzen
Oschatz
Meißen
Dresden
KGR. SACHSEN
THÜR. STAATEN
Pirna
Peterswalde
Tetschen
Aussig
Teplitz
Leitmeritz
Theresienstadt
B ö h m e n
Prag
Elbe
B. Brod
Caslau
D. Brod
Iglau
Mähren
Moldau
Ö S T E R R E I C H
Znaim
Wullersdf
Gr. Stelzendf
Stockerau
Korneuburg
Donau
March
Wien
Wanderweg 1830 (?)
Ober- Nieder Kreuzstetten
Gr. Rußbach
Ulrichskirchen
Wolkersdf
(Korneubg)
Stammersdf
1:750 000
heutige österr. Grenze
1:2,5 Mill.



Wanderweg J.G.L. Löwigts
1822 – 1824 (rd. 900 km)
KGR. HANNOVER
Hannover
Peine
Braunschweig
Königslutter
Helmstedt
Magdeburg
Burg
Genthin
Brandenburg
Berlin
Potsdam
Treuenbrietzen
Wittenberg
Dessau
Zörbig
Halle
Aschersleben
Sangershsn
Nordhsn
Osterrode
Northen
Einbeck
Elze
Göttingen
Hann. Münden
Kassel
Witzenhsn
Heiligenstadt
Provinz
Sachsen
Provinz
Brandenburg
Elbe
Elbe
KGR. SACHSEN
KFT. HESSEN-KASSEL
S-C-G
S-W
1:2,5 Mill.
A Anhaltische Hzgtümer
B Hzgt. Braunschweig
H Kgr. Hannover
PS Preuß. Prov. Sachsen
S-C-G Hzgt. Sachsen-Coburg-Gotha
S-W Großhzgt. Sachsen-Weimar
SCH Schwarzburg. Fstümer

Anmerkungen

[1] Otruba 2, S. I.
[2] a. a. O., S. II.
[3] Otruba 2, S. V. Anm. 5, führt einige Veröffentlichungen an, verweist aber S. I ausdrücklich darauf, daß es nur bei sporadischen Veröffentlichungen geblieben ist.
[4] Genaue Angaben waren mir nicht zugänglich. Ich erschloß die Zahlen aus Angaben späterer Jahre.
[5] Alle familiengeschichtlichen Daten sind urkundenmäßig belegt. Die Unterlagen befinden sich in meinem Besitze.
[6] Kulischer, S. 480 f.
[7] Endres, S. 31.
[8] Bechtel, S. 78.
[9] Zuschrift des Stadtarchives Dessau vom 8. Oktober 1971.
[10] Otruba 2, S. LXVII.
[11] Bechtel, S. 38.
[12] a. a. O., S. 38 f.
[13] a. a. O.
[14] a. a. O., S. 40.
[15] vergl. dazu Zatschek 1, S. 177.
[16] Jedlička, S. 54.
[17] a. a. O., S. 166.
[18] In Wien gab es seit 1816 keine Umschickmeister mehr; von diesem Jahre an durften die Gesellen auch außerhalb der Herberge gedungen werden — Zatschek 2, S. 72.
[19] Für Österreich legt die Generalhandwerksordnung von 1732 eine einheitliche Wanderzeit von vier Jahren fest — Otruba 2, S. LXXIII.
[20] Ortuba 1, S. 75, führt drei Beispiele an. Einen Bäcker aus Langensalza in Thüringen (1805 bis 1810), einen Bortenmacher aus Oshatz in Sachsen (1814) und einen Lohgerbergesellen aus Weida in Thüringen (1837).
[21] Otruba 2, S. LXXIV.
[22] Die Zuschickprotokolle registieren die Arbeitsaufnahme eines Gesellen bei einem Meister. Sie beginnen — soweit sie mir in der Wiener Tischlerinnung zugänglich waren — mit dem Jahre 1823.
[23] vergl. dazu Otruba 2, S. LXXIV.
[24] Das Heft ist in meinem Besitze.
[25] Zatschek 1, S. 177.
[26] Zuschickprotokoll 1823 bis 1830, Buchstabe L, Tischlerinnung, Wien.
[27] Kallnbrunner, S. 47 und Till, S. 20.
[28] Till, S. 20.
[28a] Kallnbrunner, S. 48.
[29] Die Untersuchung Rudolf Tills ist sehr aufschlußreich, auch wenn sie nur einen Längsschnitt bieten kann.
[30] vergl. Benedikt, S. 25 f.
[31] Neuester verbesserter Schema aller in der k. u. k. Haupt- und Residenzstadt Wien und ihren Vorstädten befindlichen Häuser, Wien 1837, S. 250.
[32] Dekret vom 7. April 1837, Zl. 15.143, mit Wirksamkeit vom 14. März, in meinem Besitze. Der Untertaneneid wurde am 29. April abgelegt.
[33] Till, S. 24.
[34] lt. Auskunft des evang. Pfarramtes A. B. Wien-Innere Stadt vom 17. Mai 1972.
[35] Nach einer freundlichen Mitteilung von Frau Univ.-Prof. DDr. Grete Mecenseffy. Aus verschiedenen Gründen war es mir nicht möglich, die Hofdekretensammlung einzusehen und das entsprechende Dokument zu zitieren. Es handelt sich aber in diesem Zusammenhang an und für sich nur um eine untergeordnete Frage.
[36] Neuester verbesserter Schema aller in der k. u. k. Haupt- und Residenzstadt Wien und ihren Vorstädten befindlichen Häuser, Wien 1843, S. 257 u. Archiv der Stadt Wien, Hauptregistratur, 1843 HD, T, fol. 31 v.
[37] Ratschläge für die Gewerbeverleihung, Jg. 1843, Zl. 36.579, Tischlerinnung, Wien.
[38] Beidtel, S. 453 f.

[39] J. Kropatschek, k. k. österreichische Gesetze, welche dem Kommerzialgewerbe und den Gewerbeleuten vorgeschrieben sind, Wien 1804 — zitiert nach Otruba 2, S. XXXII, Anm. 77.
[40] Otruba 2, S. XXIV, und Endres, S. 34.
[41] vergl. dazu Reschauer.
[42] Bechtel, S. 214.
[43] Beidtel, S. 310.
[44] Otruba 2, S. XCVI: Meisterstücke aus dem Jahre 1756: 1 englischer Kleiderkasten, 1 Damenbrett, 1 Riß eines großen Kleiderkastens. Ob Befugte ein Meisterstück zu liefern hatten, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Im Besitze eines Nachfahren befindet sich ein großer Kleiderkasten mit Doppelboden aus der Werkstatt Gottfried Löwigts. Der Überlieferung nach soll es sich um das Meisterstück handeln.
[45] Endres, S. 33.
[46] Zatschek 2, S. 34 f.
[47] a. a. O., S. 35 f.
[48] Endres, S. 34.
[49] Zatschek 2, S. 35 f.
[50] Zatschek 2, S. 35: 1825 gab es in Wien 620 befugte Tischler, die ihre Lehrlinge selbst freisprechen wollten, was ihnen jedoch nicht erlaubt wurde. 1845 zählte man 968 befugte Tischler.
[51] Zatschek 2, S. 35 f.
[52] Namenverzeichnis der befugten Tischler der k. u. k. Haupt- und Residenzstadt Wien für das Jahr 1845.
[53] a. a. O. für das Jahr 1847.
[54] Hauptbuch mit Verzeichnis der Lehrjungen, fol. 517, Tischlerinnung, Wien.
[54a] Nitsche 1, S. 3.
[55] Gewerbe Registratur, Ass. 64.891, Archiv der Stadt Wien und Neuester Wiener Häuser-Schema für das Jahr 1861, hgg. von Anton Ziegler, Kap. Altlerchenfeld, S. 1.
[56] Lehmann 1861 und Neuester Wiener Häuser-Schema für das Jahr 1861, hgg. von Anton Ziegler, Kap. Neubau, S. 3.
[57] vergl. Kulischer, S. 140: Die cabinetmaker (Kunsttischler) hingen meist von den Bestellungen der Tapezierer ab (für England, 18. Jahrhundert).
[58] vergl. dazu Kulischer, S. 481 und Endres, S. 32.
[59] Mosser, S. 14.
[60] S. 44.
[61] 1, S. 6.
[62] Man denke an Hebbels „Pantragismus" und Stifters „Sanftes Gesetz".
[63] Nitsche 1, S. 6 und 7.
[64] Bechtel, S. 78 und 215.
[65] 2, S. 11.
[66] Zatschek 2, S. 170.
[67] vergl. dazu Durdik, S. 52.
[68] Brusatti, S. 116.
[69] vergl. dazu Schwiedland, S. 15, und Jedlička, S. 126.
[70] Ratschla-Buch, Protokoll Nr. 76. Gesch.-Zl. 42.540, Tischlerinnung, Wien: Gewerberücklegung am 6. April 1865.
[71] a. a. O. und Taufprotokolle der befugten Tischler, Jg. 1845, Tischlerinnung, Wien.
[72] Mit Absicht wird hier ein Ausdruck des sozialistischen Historikers Robert Endres, a. a. O., S. 44, verwendet.

Literaturverzeichnis

Bechtel Heinrich, Wirtschaftsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert, München 1956
Beidtel J., Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1780 bis 1848, 1. Bd., Innsbruck 1896
Benedikt Heinrich, Die wirtschaftliche Entwicklung in der Franz-Joseph-Zeit (Hist. Studien, Bd. IV), Wien-München 1958
Brusatti Alois, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des industriellen Zeitalters, Graz-Wien-Köln 1967

Durdik Christl, Sozialfürsorge und Sozialgesetzgebung vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, in Beiträge zur Historischen Sozialkunde, 1 Jg., Nr. 3/4
Endres Robert, Revolution in Österreich 1848, Wien 1947
Hausherr Hans, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit, Köln-Graz 1960[3]
Jedlička Johann, Geschichte der Genossenschaft der Tischler in Wien, Wien 1894
Kallnbrunner Josef, Zur Frage der Einwanderung aus den Altreichsgebieten nach Wien, in: Nachrichtenblatt des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, 4. Jg. (1942), Nr. 4
Kulischer Josef, allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, 2. Bd., München-Wien 1965[3]
Mosser Alois, Das Auswirken der Industriepolitik auf die Sozialstruktur der österreichisch-ungarischen Monarchie, in: Beiträge zur Historischen Sozialkunde, 2. Jg. Nr. 1
Nitsche Roland, Die Bedeutung der Klein- und Mittelbetriebe (Die Wirtschaft geht jeden an, Nr. 27), Wien 1960 (zitiert als Nitsche 1)
Nitsche Roland, Österreichs Gewerbe heute und morgen, Wien o. J. (zitiert als Nitsche 2)
Otruba Gustav, Handwerksburschenwege, in: Verkehrswege durch Österreich einst und jetzt (Notring-Jahrbuch), Wien 1969 (zitiert als Otruba 1)
Otruba Gustav, Berufsstruktur und Berufslaufbahn von der Industriellen Revolution (Der niederösterreichische Arbeiter, Studien zur Sozial- und Wirtschaftsstruktur in Vergangenheit und Gegenwart, Heft 4, Teil II) (zitiert als Otruba 2)
Reschauer H., Geschichte des Kampfes der Handwerkszünfte und Kaufmannsgremien mit der österreichischen Bureaukratie, Wien 1882
Schwindland E. Über den Einfluß der Gewerbefreiheit auf die Lage des Kleingewerbes, Wien 1896
Till Rudolf, Zur Herkunft der Wiener Bevölkerung im 19. Jahrhundert, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 34, Heft 1
Zatschek Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, Wien 1949 (zitiert als Zatschek 1)
Zatschek Heinz, 550 Jahre jung sein, Wien 1958 (zitiert als Zatschek 2)

Dr. Karl Trauner

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Vereinigung ehemaliger Mariahilfer Gymnasiasten
Für den Inhalt verantwortlich: Direktor Dr. Wilhelm Morawietz
Alle Wien VII, Westbahnstraße 25

Druck: Herold Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., 1081 Wien, Strozzigasse 8

MARIAHILFER
GYMNASIUM

Jahresbericht

1971–1972

WESTBAHNSTRASSE 25
WIEN VII